

Kollegium Spiritus Sanctus Brig

Maturaarbeit 2009/10

Walliser Auswanderer und ihre Geschichten

Von:

Ritz, Melanie, 5A

Eingereicht im Fachbereich GESCHICHTE

Betreut durch:

Jost, Dieter

Brig, den 14.01.2010

Nummer 2009/17

Inhaltsverzeichnis

1	VORWORT	3
2	BEWEGGRÜNDE ZUR AUSWANDERUNG	4
2.1	Situation im Wallis zur Zeit der Auswanderung	4
2.2	Werbung als Pull-Faktor	5
2.3	Antipropaganda	6
3	ZIELLÄNDER	7
4	GEBRÜDER BODENMANN	8
5	REISE/ÜBERFAHRT	9
5.1	Brief des Johannes Bodenmann	9
6	ANKUNFT	10
6.1	San Jeronimo Norte	10
6.1.1	„Das argentinische Wallis“	10
6.1.2	Nachkommen ehemaliger Auswanderer	11
7	KONTAKTE ZUR HEIMAT	16
7.1	Briefe	16
7.2	„Grängjier“ Auswanderer	17
7.3	Individuelle Lebensgeschichten von Auswanderern	18
8	EINZELAUSWANDERUNG / SIEDLUNGSWANDERUNG	25
9	ZWANGSAUSWANDERUNG	26
10	SCHLUSSWORT	29
11	LITERATURVERZEICHNIS	30

1 Vorwort

Migranten tragen Geschichte und Kultur in ein anderes Land. Als Immigranten bereichern sie ihre neue Heimat. So war es auch mit den Oberwalliser Auswanderern. In San Jeronimo Norte bauten sie eine Walliser Kolonie auf. Jahrzehntlang sprachen die Leute dort Walliser Dialekt. Ihre Nachkommen bedienten sich altertümlicher Ausdrücke, obwohl sie selber noch nie im Wallis waren. Die Oberwalliser vererbten aber nicht nur den urchigen Dialekt, sondern auch Musik, Tanz, Jodel und andere Gewohnheiten und Werthaltungen.

Tausende Beweggründe tragen dazu bei, dass Menschen ihre Heimat verlassen: Armut, Abenteuerlust, Verfolgung, Liebe, Wissensdrang...

Bei den Walliser Auswanderern waren hauptsächlich die folgenden Gründe ausschlaggebend: die prekären ökonomischen Verhältnisse, die drückende Armut nach Naturkatastrophen und die engen Platzverhältnisse in den Bergdörfern. Die meisten lebten damals unter sehr einfachen Bedingungen. Und ich denke, dass alles liegt gar nicht so weit zurück!

Damals wie heute preist Amerika sich als „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ an. Trotz der beschwerlichen Reise nahmen die Auswanderer diese Strapazen auf sich und hofften auf eine bessere Zukunft. Oftmals wurden sie von der neuen Heimat enttäuscht. Sie hatten auch dort mit Hunger zu kämpfen, vertrugen das Klima nicht oder waren von Krankheiten geplagt. Aber vielen erging es am anderen Weltteil besser und sie konnten dort ein neues Leben anfangen.

In meiner Arbeit widme ich mich auch Einzelschicksalen. Da damals von Grengiols so viele Menschen fortgezogen sind, war ich fasziniert davon, was ich über diese Menschen erfuhr. Ich war erstaunt, was unser Dorf diesbezüglich für Geschichten zu bieten hat. Dass zum Beispiel ein „Grängjier“ diese Auswanderungen dermassen lanciert und sogar eine Kolonie aufgebaut hatte, war mir gar nicht bewusst.

Ich bekam Briefe in die Hände, die mich erstrahlen liessen. Dazu gehören Texte von Familienvätern, die Frau und Kinder in der Heimat grüssen wollen. Oft ist aber in ihren Zeilen das Heimweh klar spürbar. Die biographischen Darstellungen oder subjektiven Wahrnehmungen waren in diesen Quellen auch recht verschieden und bunt gemischt.

Ich bin der Meinung, dass Statistiken zwar die Herkunftsorte oder die Destinationen der Ausgewanderten zeigen. Dies gibt aber alles nur eine Vorstellung in Zahlen. Interessanter sind die individuellen Geschichten, die von ihren Sehnsüchten, Beweggründen, Ängsten, Hoffnungen usw. berichten. Vieles konnte ich anhand der Briefe und der persönlichen Gespräche mit Nachkommen in Erfahrung bringen.

Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, einen nicht unwesentlichen Teil der Walliser Geschichte in meiner Matura-Arbeit darzustellen.

2 Beweggründe zur Auswanderung

2.1 Situation im Wallis zur Zeit der Auswanderung

Das Wallis begann sich im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts von einem Agrar- zu einem Industriekanton zu wandeln. Das Festhalten an der traditionellen landwirtschaftlichen Selbstversorgungswirtschaft stürzte viele in die Armut. Diese wirtschaftlich prekäre Situation prägte den Walliser.¹

Der landwirtschaftliche Boden wurde knapp, weil die **Bevölkerungszahlen** immer mehr anstiegen. Aufgrund der besseren medizinischen Versorgung kam es zu einem Rückgang der Kindersterblichkeit und durch das Wegfallen des Solddienstes stiegen die Zahlen weiter an. Während früher viele Walliser für einige Zeit in fremde Dienste gezogen waren, regulierte der Solddienst die Bevölkerungszahlen. Da dieser Solddienst seine Rolle als „Ventil“ nicht mehr übernehmen durfte (Verbot 1859), wurde der landwirtschaftlich nutzbare Boden im Wallis immer knapper. Es gab Versorgungsengpässe und viele im Wallis hatten grosse Mühe, sich ihre Existenz zu sichern.

Hinzu kamen die ständigen **Naturkatastrophen**. Entweder wurde das Wallis von Überschwemmungen heimgesucht (insbesondere in den Jahren 1860/1868), von Lawinen überrascht oder es wütete ein schreckliches Feuer (z.B. Dorfbrand Obergesteln 1868). Zudem fielen ihre Äcker oft Frühlingsfrösten zum Opfer, wobei sich die Lebensumstände vieler Bewohner immer mehr verschlimmerten.²

Viele hatten weder das Geld noch die Kraft dazu, Haus, Stall, Scheune usw. noch einmal aufzubauen. Denn viele litten schwerste materielle Not.

Durch die Rhonekorrektur stiegen die Steuern weiter an, was viele an den Rand des finanziellen Ruins trieb.

Vergleich mit heute: Die Rhone bereitet auch in heutiger Zeit Probleme und darum hat der Kanton Wallis im Januar 2009 mit den Arbeiten der dritten Rhonekorrektur³ begonnen.

Somit kann man festhalten, dass dieser Einzug bitterer Not in die abgelegenen und überbevölkerten Alpentäler vielen Wallisern einen Anstoss gab, sich nach einer besseren Zukunft zu sehnen. Der Wunsch nach einer neuen Heimat und besseren Existenzmöglichkeiten trat immer mehr in den Vordergrund.⁴

¹ Andereg, Klaus, Auswanderungsland Wallis, Die Auswanderung nach Übersee, S. 87

² Fibicher, Arthur, Walliser Geschichte, S. 166, 167

³ Die dritte Rhonekorrektur ist ein Projekt, welches sich über die nächsten 30 Jahre erstrecken wird. Damit werden drei Ziele verfolgt: die Sicherung des Hochwasserschutzes, die Verbesserung der Umweltqualität und die Förderung der Raumentwicklung und der ökonomischen Entwicklung. (aus: WB: Freitag, 11. Dezember 2009)

⁴ Schnidrig, A.L., Walliser in der Fremde, Probleme der Auswanderung, S. 5

2.2 Werbung als Pull-Faktor ⁵

Zudem waren die Schreiben der ausgewanderten Verwandten und Freunde kein geringer Werbefaktor zur Emigration. Denn diese **Briefe** beschrieben oftmals wirtschaftlichen Erfolg in dem neuen Lande. Sie beinhalteten zum Beispiel Schilderungen von unendlichem Landbesitz und immensen Viehherden. Auch die **Heimkehrer** trugen dazu bei, viele Einheimische für eine Fahrt nach Übersee zu gewinnen. Der folgende Ausschnitt unterstreicht die oben genannten Aussagen wie folgt:

„Für manchen Bergbauern mit einem Viehbestand von zwei bis drei Kühen ging von diesen Briefen eine ungemein starke Faszination aus: Von einer unermesslichen Ebene ist in ihnen die Rede, von Ackerflächen, die unvorstellbar scheinen, von Viehbeständen, deren Grösse den gesamten Viehbestand des heimatlichen Dorfes übersteigt, und auch von einem Klima, das keinen Winter und keinen Schnee kennt.“⁶

Sowieso lockte vor allem Argentinien als „das Land süsster Hoffnungen“ mit **reizenden Angeboten**. Denn in Argentinien begann die staatlich geförderte Einwanderungspolitik. Argentinien wollte auf den Export von Rohstoffen und Agrarprodukten setzen. Darum war es nötig, dass die argentinische Pampa⁷ auch dementsprechend bearbeitet und genutzt wurde. Aber dazu fehlten im eigenen Lande die Arbeitskräfte.

Und natürlich hatten auch die **Auswanderungsagenturen** ihre Finger im Spiel. Denn mit diesen Emigrationen konnte Geld verdient werden. Sie organisierten viele Fahrten nach Übersee und waren bei der Wahl des Zielortes behilflich.⁸



Nach Amerika

billigste, schnellste Beförderung mit vorzüglichen französischen Postdampfern durch bestempfohlene

Ph. Rommel & Comp. in Basel,

und ihre Agenten

(047-15q-1)
Notar J. Brindlen in Sitten.
Adolph Bürcher in Brig.

Abb.1: Inserat im Walliser Bote vom 13. Januar 1883 ⁹

⁵ Pull Faktor: Anstoss zur Emigration

⁶ Mensch Kultur Umwelt 4, Menschen in Bewegung, (Anderegg, 1990, S. 56)

⁷ Die Pampa ist eine Grassteppe im südöstlichen Südamerika. Man unterscheidet zwischen der feuchten Pampa im Osten, die regelmäßige Niederschläge das gesamte Jahr über erhält, und der trockenen Pampa im Westen.

Aus: <http://de.wikipedia.org/wiki/Pampa>, Stand: 26. Dezember 2009

⁸ Anderegg, Klaus, Auswanderungsland Wallis, Die Auswanderung nach Übersee, S. 87 ff.

⁹ Anderegg, Klaus, Auswanderungsland Wallis, Die Auswanderung nach Übersee, S.137

2.3 Antipropaganda

Diese Abwanderungen führten einerseits zu Entlastungen der Lebensräume für die Zurückgebliebenen, andererseits befürchtete der Kanton Abfluss von Geldern. Daher versuchte man anhand von Zeitungsartikeln die Zurückgebliebenen zu warnen und so vor einer Reise abzuschrecken. Man drohte mit den Schrecken der Fremde (Krankheiten, Krieg, andere Sprache, Landplagen, schlechtes Klima usw.) und kritisierte die instabile politische wie wirtschaftliche Lage.

Zudem verlor das Vaterland viele gute Arbeitskräfte. In der lokalen Presse setzte deshalb eine eigentliche **Antipropaganda** gegen das Auswanderungsfieber ein. Im folgenden Antipropagandaartikel ist dies klar ersichtlich:

„Lieber Mitbürger! bevor Du Dich den Wellen des grossen Meeres an vertrauest – bedenke, dass Du in ein Land Dich begibst, welches seit vierzig Jahren durch politische Wirren zerwühlt ist, dessen Bewohner zu einem geordneten Staatswesen sich als unfähig erwiesen haben, in dem keine Sicherheit des Eigentums, keine Schulen, nur wenige Priester, in ein Land, das abseits von dem gewöhnlichen Verkehr, in welchem Deine Nachkommen verwildern neben den Herden roher Indianer.“¹⁰

Neben den objektiv erfassbaren Beweggründen waren die Auswanderungsentscheide auch oft subjektiv gefärbt. Angespornt durch Neugierde, Abenteuerlust, Fernweh, ungeahntem Reichtum, träumte man sich zu anderen Ländern und Lebensverhältnissen. Der Gedanke daran, dass man in den eigenen Territorien wenig zu verlieren hatte, aber anderswo vieles zu gewinnen hätte, veranlasste viele dazu, das Wallis zu verlassen.

¹⁰ Anderegg, Klaus, Auswanderungsland Wallis, Die Auswanderung nach Übersee, (Walliser Wochenblatt, 1868, S.113)

3 Zielländer

	USA	Südamerika	Algerien	Andere Kontinente
1849 - 1880	11%	75%	4%	5% Amerika, 5% keine Angaben
1880 - 1919	53%	46%		1%

Tab.1: Zielländer der Walliser Auswanderer¹¹

Die Auswanderung war keine gleichmässige Bewegung, sondern vollzog sich in Schüben. Anhand der Tabelle 1 wird verdeutlicht, welche Zielländer die Auswanderer am meisten schätzten. Die Favoriten waren ganz klar die **Vereinigten Staaten von Amerika** und in Südamerika hauptsächlich **Argentinien**. Diese dünn besiedelten Länder versprachen in ihren Werbeschriften den Emigrationswilligen den Himmel auf Erden. Während der Zeit zwischen 1849-1880 war Argentinien als Zielland beliebter als die USA. Ein Grund dafür war der Bürgerkrieg/Sezessionskrieg, der in den Jahren 1861-1865 in den USA wütete. Aufgrund dieser instabilen Verhältnisse verlor die USA an Attraktivität (vergleiche dazu das Zitat). Denn solche Kriege sind nicht sehr einladend, um ein besseres Leben beginnen zu können. Zudem begann, wie vorher schon angetönt, Argentinien mit einer staatlich geförderten Einwanderungspolitik.¹²

Indem man den Immigranten weite Ebenen günstig zur Verfügung stellte, war hier die Verlockung gross, dem Traum eines Grossgrundbesitzers ein Stückchen näher zu kommen.

Aufgrund dieser Verteilung werde ich mich in meiner Arbeit auf die Auswanderungsziele **Argentinien** und **USA** beschränken.

Während des Bürgerkrieges in den USA warnte das „Walliser Wochenblatt“ im folgenden Artikel, unter keiner Bedingung nach Nordamerika auszuwandern:

„Wie hoch wurde nicht ehemals die Auswanderung nach dem Norden Amerika's angepriesen, nach diesem herrlichen Land, wo die vollste Freiheit herrscht, und kein Militärdienst, keine Abgaben auf der Bevölkerung lasten. Wie ist das nun so anders geworden! Ein furchtbarer Krieg fordert Tausende von Menschen zum Opfer, den Feldern und Fabriken werden die Arbeiter entzogen und die Staatsschuld erreicht bald jene von England.“¹³

¹¹ Fibicher, Arthur, Walliser Geschichte, Die Neuzeit, S. 166

¹² Intinera, Der Weg in die Fremde, Sonderdruck, S. 102

¹³ Opera Concordi, Festschrift für Arnold Niederer zum 65. Geburtstag, (Walliser Wochenblatt, 1863, S. 184)

4 Gebrüder Bodenmann

Zu dieser Zeit machten sich die beiden „Grängjier“¹⁴ Lorenz und Johannes Bodenmann auf den Weg, um woanders ihr Glück zu suchen. Im Jahre 1857 verliessen sie mit einer Gruppe von Oberwallisern die Schweiz und überquerten den Atlantik in Richtung Vereinigte Staaten. In Buenos Aires trennten sich die Wege der Gebrüder Bodenmann. Lorenz begab sich in die Provinz Santa Fe, sein Bruder Johannes hingegen liess sich in der Provinz Entre Rios nieder.

Johannes Bodenmann ist aufgrund von finanziellen Schwierigkeiten ausgewandert. **Lorenz** hingegen war bereits über 50-jährig und Witwer, als er sich nach Argentinien begab. Immer wieder kehrte Lorenz nach Grenchols zurück, um hier weitere Familien anzuwerben, die ihm nach Argentinien folgen würden.¹⁵

„Unterfertiger wird Anfangs nächsten April eine dritte Reise nach der Provinz Santa-Fe in Südamerika, von Genua antreten. Er ladet alle Jene, die mit ihm diese Reise mitmachen wollen, ein, sich mit ihm vor Ende nächsten Dezembers darüber zu besprechen.

Grenchols, den 16. November 1860. - Lorenz Bodenmann.“¹⁶

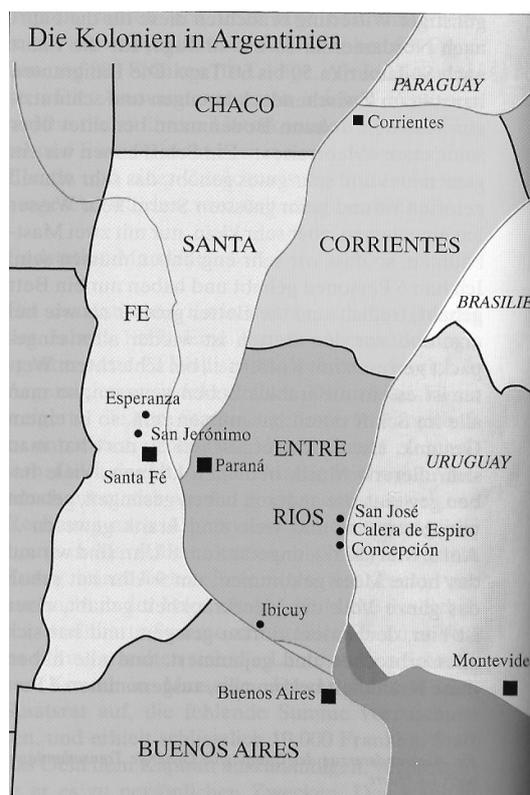


Abb. 2: Kolonien in Argentinien¹⁷

Diese Abbildung zeigt gut auf, wohin es die beiden „Grängjier“ verschlagen hat:
Lorenz B.: Provinz Santa Fe
Johannes B.: Provinz Entre Rios

¹⁴ Ein „Grängjier“ ist ein Einwohner der Gemeinde Grenchols. Grenchols gehört zum Bezirk Östlich Raron und zählt ca. 500 Einwohner

¹⁵ Intinera, Der Weg in die Fremde, Sonderdruck, S. 101

¹⁶ Anderegg, Klaus, Auswanderungsland Wallis, Die Auswanderung nach Übersee (Bodenmann, 1860, S. 143)

¹⁷ Fibicher, Arthur, Walliser Geschichte, Die Neuzeit, S. 172

5 Reise/Überfahrt

5.1 Brief des Johannes Bodenmann

Im Frühjahr 1857 verliess **Johannes Bodenmann** mit seiner Familie Grengiols. In einem längeren **Brief** richtete er sich im Dezember desselben Jahres an seine Verwandten und Bekannten. Dieser Brief ist im Walliser Staatsarchiv in Sitten archiviert.¹⁸

Herr Bodenmann berichtet darin von der Überquerung der verschiedenen Landschaften von Europa, schildert die „Meerreise“ und erzählt von der Ankunft im gelobten Argentinien. Insgesamt gibt er sich zufrieden mit der neuen Situation. Und ich denke, dass dieser Brief aus der Sicht eines Auswanderers die Überfahrt nach Amerika sehr gut darstellt.

Im Folgenden fasse ich diesen sehr beeindruckenden Text zusammen:

Die Familie verliess Sitten mit ihrer Reisegruppe um sich über Basel in Antwerpen nach Argentinien einzuschiffen. Vor dem Hafen deckte sich die Familie noch mit Lebensmitteln und Kochgeschirr ein, denn kochen musste auf dem Schiff jeder selber. Als sie auf Hoher See waren, wurden sehr viele Passagiere seekrank. Johannes Bodenmann spricht von einem neuen guten Schiff, trotz des Platzmangels. Obwohl sie sechs Personen waren, mussten sie sich ein Bett teilen. Er tönt auch die schlechte und eintönige Kost an.

Bei schönem Wetter hielten sich alle auf dem Deck auf, dort wurde getanzt, gesungen und gespielt. Er schildert die schönen Abende bei Mondenschein auf dem Schiff, die er nie vergessen werde. Als Sturm und Gewitter aufzogen, waren die Passagiere gezwungen, sich in den Kabinen aufzuhalten. Alle waren auf engstem Raum und mussten sich irgendwie arrangieren. Geplagt von Hitze, Gestank und Kindergeschrei ging man einander manchmal auf die Nerven. Aber es war ein Ende in Sicht.

Endlich sah man wieder Land und man konnte das Schiff verlassen. Nach all den Strapazen waren alle froh, endlich wieder festen Boden unter den Füßen zu spüren. In Argentinien kamen sie zuerst in Buenos Aires an. Von dort reisten sie weiter in die Provinz Entre Rios, wo sie schlussendlich auch blieben. Anfangs übernachteten sie unter freiem Himmel. Der Grängjier schwärmt in seinem Brief von der weiten Ebene, dem fruchtbaren Land und den grossen Herden Vieh. Zudem berichtet er, dass dort auch im Winter genügend Gras wachse, und dass es weder Schnee noch Eis zu sehen gäbe. Zufrieden gab er sich auch mit dem „gesunden Klima“.

Diese Kolonie wurde San José genannt. Auch sie war eine beliebte Walliser Kolonie und somit zogen weitere Familien nach. San José entwickelte sich zu einem blühenden landwirtschaftlichen Städtchen.

Es ist für uns kaum vorstellbar, unter welchen Umständen diese Leute die Meere überquerten. Eingepfercht auf engem Raum verbrachten diese Passagiere Wochen auf dem Meer. Hinzu kamen die unvorstellbaren hygienischen Zustände, wobei immer wieder Seuchen auftraten. Es gilt auch festzuhalten, dass eine solche Reise nicht billig war. Für eine Familie bedeutete das oft, dass sie in ihrer Heimat ihren bäuerlichen Betrieb dafür verkaufen musste.

Wie oben schon angetönt, orientierte man sich an den früher Ausgewanderten. Dank deren Briefe und Mittellungen entschlossen sich viele für gleiche Destinationen. Dabei entwickelten sich lokale Traditionen.

¹⁸ Erhalten von Klaus Anderegg

6 Ankunft

6.1 San Jeronimo Norte

6.1.1 „Das argentinische Wallis“

Es ist kaum zu glauben, was ein Grängjier in der Provinz Santa Fe vollbrachte. Lorenz Bodenmann gilt als Initiant für die Gründung von **San Jeronimo Norte**. Diese Kolonie wurde ausschliesslich von Oberwallisern gegründet und ist von Wallisern besiedelt worden. Aus dieser Gründung entwickelte sich eine blühende Walliser Kolonie mitten in der Pampa. Dieses Campstädtchen genoss einen regen Zuwachs. Das „**Argentinische Wallis**“, wie San Jeronimo Norte auch genannt wurde, setzte zunehmend auf die Milchwirtschaft. Diese war krisensicherer als der Ackerbau. Denn einerseits hatten die Bauern immer wieder mit Heuschreckenplagen zu kämpfen und andererseits war die Viehhaltung gegenüber Trockenheit resistenter als die Ernte. Der ökonomische Erfolg von San Jeronimo Norte ist auf die Milchwirtschaft zurückzuführen. Zudem erfuhr die Landwirtschaft in San Jeronimo Norte einen derartigen Aufschwung in Sachen Technisierung, den man in den Bergdörfern des Wallis nur schwer nachvollziehen konnte.¹⁹

„Es ist begreiflich, dass gegenüber zahlreichen anderen germanischen Kolonien, die zum Teil das Melken als zeitraubende Arbeit noch heute verschmähen, San Geronimo(.) in materieller Hinsicht einen ansehnlichen Vorsprung erhielt. Anlässlich der Auffrischung heimatlicher Erinnerungen berichteten mir eine Anzahl schlichter, aber arbeitsfroher und sparsamer Leute, dass sie mehr Land und Vieh besäßen als manche Gemeinde ihres Heimatkantons.“²⁰

Zudem war erstaunlich, wie sehr man an Gewohnheiten und Bräuchen aus dem Wallis festhielt. Es wurde untereinander sowieso lange Zeit urchiges Walliser Dialekt gesprochen. Und somit beherrschten Nachkommen früherer Auswanderer diesen Dialekt mit altertümlichen Ausdrücken, ohne jemals im Wallis gewesen zu sein. Auch wurden Musik, Tanz und Jodel weitervererbt und lange Zeit bewahrt.

¹⁹ Anderegg, Klaus, Auswanderungsland Wallis, S. 142f, S.161ff.

²⁰ Anderegg, Klaus, Auswanderungsland Wallis, (Schuster, 1910, S. 169)

6.1.2 Nachkommen ehemaliger Auswanderer

In diesem Abschnitt meiner Arbeit lasse ich die Nachkommen der damaligen Auswanderer zu Worte kommen. Dazu habe ich einen Fragebogen nach San Jeronimo Norte geschickt. Es war sehr spannend zu erfahren, was diese Personen noch zum Thema Auswanderung und zur Schweiz zu sagen haben. Mich hat dabei interessiert, was aus der damaligen Walliser Kolonie, die Lorenz Bodenmann gegründet hatte, geworden ist.

1) Eggel-Clausen Gerardo José

STECKBRIEF		
	Name:	Eggel-Clausen
	Vorname:	Gerardo José
	Geboren:	8. Juni 1940
	Zivilstand:	verheiratet
	Kinder:	3 Knaben

Da seine Urgrosseltern damals das Wallis verlassen hatten, ist Gerardo José ein Nachkomme dritter Generation. Seine Urgrosseltern väterlicherseits waren Gaspar Eggel und Carolina Julier, welche aus Naters und Brig stammen und Francisco Schmidhalter und Catalina Jossen, die auch von Brig und Naters ausgewandert sind. Seine Vorfahren mütterlicherseits waren Ingacio Clausen und Maria Williner. Sie kamen aus dem Goms (Ernen) und Törbel und heirateten im Jahre 1873 in San Jeronimo Norte. Juan Amherd und Maria Theler, ebenfalls Urgrosseltern mütterlicherseits, stammten aus Glis und Ausserberg.

Herr Eggel-Clausen beantwortete meine Fragen mit einer sehr poetischen Sprache. Gerardo José betont, wie unvorstellbar schwierig es damals gewesen war, eine solche drastische Trennung vom Heimatland in Kauf zu nehmen, um woanders einen Neubeginn zu starten. Ohne Zweifel wurde nur schon der Abschied von Familie und Freunden von grosser Wehmut begleitet. Da es in der Heimat für die Landwirte zu wenig brauchbaren Boden gab, lockte das produktive Land von Argentinien viele Oberwalliser in die weite Ferne. Sie betrachteten Argentinien als ein Land, das im Übermass vorhanden sei und nach Händen und Verstand verlange, die es bearbeiteten.

Er bemerkt, dass es nur schon die Reise in sich hatte. Denn während der langen Reisezeit gab es fröhliche sowie auch traurige Stunden: die Geburt eines Kindes, das Dahinscheiden von jemandem aus der Gruppe stellen zwei solcher Gegensätze dar. Dabei nennt er das Beispiel des Alberto Franzen. Dieser 54-jährige Mann starb während der Überfahrt. Daraufhin legte man ihn auf ein Brett und deckte alles mit Leinen ein. An seinen Füssen befestigte man einen Sack, der mit Sand gefüllt war und dann „beerdigte“ man ihn in den Gewässern des Ozeans. Auf die Frage hin, ob seine Vorfahren Probleme hatten, sich anzupassen, nennt Gerardo José die Sprache. Sie war ein spezielles Hindernis und verlängerte die Anpassung und die soziale Integration. Er sagt, dass einige Bewohner von San Jeronimo Norte den Walliser Dialekt bis heute verständlich sprechen. Auch Gerardo José selber hat ein Spanisch-Walliserdialekt Wörterbuch angefertigt und Anekdoten und Geschichten aus der Umgebung in Spanisch und Walliser Dialekt festgehalten.

Die ehemaligen Auswanderer verdienten sich das Brot vor allem in der Landwirtschaft. Später war es dann notwendig, sich innerhalb verschiedener Tätigkeiten weiterzuentwickeln. Auch die Bräuche aus dem Wallis wurden weiterhin stets gepflegt:

„Den vom Wallis hergebrachten Bräuchen folgend, gab es fast in jeder Familie jene, die irgend ein Instrument spielten, wie Akkordeon, Klarinette, Geige, Gitarre und viele andere; immer begleitet vom traditionellen Jodel, den man heute noch hört. Dies zelebrierte man in den Abendstunden, nachdem die Sonne untergegangen war, aber nicht zu lange, da man wieder früh aufstehen musste um zur Arbeit zu gehen.“

Zudem wurde auch weiterhin am katholischen Glauben festgehalten:

„Am Abend, das kann ich selber bezeugen, versammelten sich die Leute am Küchentisch und beteten den Heiligen Rosenkranz und andere Fürbitten zu Gott.“

Auch die Walliser Sagen wurden von Generation zu Generation weitergegeben. :

„Die Kinder und die noch ganz Kleinen, die in ihren Stühlen oder zusammen auf Bänken sassen, hörten die Sagen, voller Angst, mit angezogenen Beinen, ohne diese auf den Boden zu legen.“

Vor allem in den ersten Jahren wurde der Kontakt zur Heimat gepflegt. Zwischen der gesendeten Nachricht und den Antwortschreiben lagen aber immer riesige Zeitspannen. Mit den Jahren brach jedoch die Kommunikation immer mehr ab...

2) Jullier Maria Carmen

STECKBRIEF	
Name:	Jullier
Vorname:	Maria Carmen
Geboren:	
Zivilstand:	Ledig
Kinder:	-

Ihre Vorfahren stammen aus dem Goms (Ernen und Münster): Ihre Urgrosseltern waren Josef Jullier und Maria Josefa Imsand. Diese wanderten im Jahre 1865 mit vier Kindern nach Argentinien aus. In Argentinien hatten sie noch acht Kinder. Unter diesen war auch ihr Grossvater Emilio José Jullier. Es war dieses Paar, welche die grosse Familie der Jullier in Argentinien gründete.

Auch sie bestätigt die obengenannten Gründe, welche die Menschen zur Auswanderung nach Amerika motivierten: Die Suche nach einem besseren Leben für ihre Kinder - bessere Zukunftsaussichten, denn im Wallis waren diese aufgrund der Überschwemmungen (Rhone), den vielen Kindern, die man ernähren musste, des Nahrungsmangels usw. - sehr schlecht. Auch sie vermutet, dass die vielen guten Nachrichten als entscheidender Faktor zum Aufbruch nach Übersee angesehen werden können. In diesen Schreiben berichteten die Siedler von ihrem neuen Leben z.B von der guten Erde.

Zudem spricht Maria Carmen auch die grosse Euphorie an, die Lorenz Bodenmann hier im Oberwallis verursachte. Die Menschen hätten ihm vertraut. Und der „Grängjier“ habe sie nicht enttäuscht:

„Die Suche von Lorenzo Bodenmann, ein Walliser aus Grengiols, nach Siedlern für die Kolonie von San Jeronimo war entscheidend für viele, welche sich von seinem Projekt völlig begeistern liessen. Sie vertrauten ihm. Und er enttäuschte sie nicht!“

„Argentinien öffnete seine Arme und empfing viele Walliser, welche Argentinien als zweite Heimat adoptierte.“

Gemäss den Aussagen der Maria Carmen sass das Heimweh nach dem Heimatland tief in deren Herzen:

„Sie waren nun in ihrer zweiten Heimat, und sie lebten jetzt indem sie die Erinnerung an ihre Heimat tief in ihren Herzen liessen. Vielleicht aufgrund ihres Schmerzes, wollten sie sich an nichts erinnern. Sie erzählten nichts, berichteten nichts aus ihrem früheren Leben; sie äusserten nicht einmal den Wunsch wieder einmal ins Wallis zurückzukehren!“

Es genügte aber Musik, ein Lied aus der Heimat und Tränen flossen, welche sie verriet. Dies war der sichere Beweis dafür, dass sie immer noch an ihre Heimat dachten und die Erinnerungen an das geliebte Wallis noch sehr lebendig in ihren Köpfen sassen.“

3) Andereggen Susana

STECKBRIEF	
Name:	Andereggen
Vorname:	Susana
Geburtsort:	San Jeronimo Norte
Zivilstand:	Geschieden
Kinder:	2

Ihre Vorfahren väterlicherseits waren Walliser. Ihr Ururgrossvater **Alexander Andereggen** wurde 1827 in Biel (Goms) geboren, seine Frau Rosalia Erpen in Mörel.

1857 wanderten sie nach Amerika aus und gehörten zu einer Gruppe von Pionieren in der Kolonie San José in **Entre Rios**. Alexander war einer von 390 Wallisern, darunter viele Unterwalliser und eine Gruppe aus dem Oberwallis. Dieses Auswanderungsfieber sei auf eine verstärkte Werbung und das Angebot erheblicher Leistungen der Einwanderungsbüros - agenturen zurückzuführen. Einer dieser Agenten mit Namen „Tenisch“, gebürtig aus Mörel, arbeitete im Auftrag der Agentur Beck und Herzog aus Basel.

Welches der wahre Grund für Alexanders Abreise nach Amerika war, ob aus Notwendigkeit oder Abenteuerertum –, kann Frau Andereggen nicht genau sagen.

Aufgrund von Nachforschungen über Alexanders Aufenthalt in der Kolonie San José (während 10 Jahren) ist Frau Andereggen zu dem Ergebnis gelangt, dass es in wirtschaftlicher Hinsicht für die Familie eine gute Zeit war: Es konnten Boden erworben und Rinder gezüchtet werden. Das erlaubte es ihm [Alexander], mit einem kleinen Kapital in die Schweiz zurückzukehren, womit er unter den Emigranten einen Ausnahmefall darstellte. Denn die meisten sind nie mehr in ihr Herkunftsland zurückgekehrt.

In San José blieb die Familie Andereggen während 10 Jahren und kehrte dann ins Wallis zurück. Alexanders Sohn, ihr Urgrossvater **Joseph Andereggen** wurde in der Siedlung San José geboren und kehrte mit seinen Eltern in die Schweiz zurück. Alexander wurde Witwer, er heiratete Agatha Bodenmann und liess sich mit ihr in Martisberg nieder. Joseph heiratete Luisa Müller in Grengiols, und Susanas Grossvater (Karl) wurde 1895 in Grengiols getauft. Die junge Familie Joseph und Luisa Andereggen wanderte 1899 in die Provinz **Santa Fe** in Argentinien aus. Sie siedelten sich endgültig in San Jerónimo Norte an, wo ihre Nachkommen noch heute leben. Joseph hatte nur ein sehr bescheidenes Auskommen und konnte nicht in die Schweiz zurückkehren.

Zur Frage, was zur **Überfahrt** erzählt wurde, berichtet Frau Susana Andereggen folgendes: Alexander Andereggen verliess das Wallis im Frühjahr 1857 zusammen mit einer Gruppe von Nachbarn (Bekanntem) und Verwandten zunächst in Richtung Basel, von wo sie ihre Reise per Eisenbahn – mit Aufenthalten in Strassburg und Paris – bis zum Hafen von Le Havre fortsetzten. An einem Sonntagmorgen liefen sie mit der Segelfregatte „Mary MacNear“ aus. Die Atlantiküberquerung war sehr schwierig und den Erzählungen zufolge, gab es Kranke. Einige erkrankten an Pocken, starben und wurden ins Meer geworfen. Nach 74 Tagen legte das Schiff im Hafen von Buenos Aires an. Nach noch einmal 10 Tagen Wartezeit auf dem Schiff fuhren sie auf einem anderen Schiff weiter und gingen dann endlich von Bord.

Jahre später, in der Zeit, als ihr Urgrossvater [Joseph] emigrierte (1899), war die Reise kürzer, aber genauso beschwerlich. Denn die Emigranten reisten unter himmelschreienden Bedingungen.

Susana Andereggen betont auch, wie schwierig es für die Auswanderer war, ein neues Leben in diesem Land zu beginnen. Denn alles war ganz anders. Unter anderem war die Landschaft anders, eine endlose Ebene. Die Sprache und die Sitten waren verschieden. Sie denkt, dass die Leute, die sich in San Jerónimo niederliessen, ihre Entwurzelung am besten dadurch überwinden konnten, dass dort viele Landsleute lebten. Diese waren mit denselben Anpassungsproblemen konfrontiert. Mit ihnen teilten sie dieselbe Sehnsucht, dieselben Erinnerungen. Im engsten Kreis sprachen sie dieselbe Sprache, übten dieselbe Religion aus und hörten dieselbe Musik. Einige haben sich nie angepasst. Ihre Urgrossmutter Luisa Müller, die in Martisberg geboren wurde, habe nie ein einziges Wort Spanisch gelernt. Sie weigerte sich, weil sie Angst hatte, das „Walliser-Titsch“ zu vergessen und dachte, dass sie irgendwann in ihr Land zurückkehren werde. Sie starb aber in San Jerónimo Norte, ohne jemals zurückgekehrt zu sein.

Zum Familienleben im neuen Lande erzählt Susana Andereggen, dass die Familien sehr gross waren. Ihr Grossvater hatte beispielsweise 10 Kinder. Das hatte zur Folge, dass sich die Frauen ausschliesslich den Kindern und den häuslichen Arbeiten widmeten. Es gab nicht viele Orte für das soziale Leben. Man ging zur Kirche oder besuchte irgendeinen Verwandten – das war's. Aber trotzdem war ihre Familie immer sehr fröhlich, es gab immer grosse Familientreffen, wo ihre Grossmutter Walliser Gerichte zubereitet hatte und Walliser Musik gehört wurde. Ihre Onkel spielten Musikinstrumente und es wurde gejasst. Zudem wurden sowohl der 25. Mai (argentinischer Nationalfeiertag) als auch der 1. August gefeiert.

Ihre Urgrosseltern hatten ihr Leben lang Briefkontakt mit ihren Geschwistern und Cousins. Als Nachkomme bewahrt Frau Andereggen einen grossen Schatz von 67 Briefen auf, die ihnen die Schweizer Verwandten geschickt haben. Dank diesen Briefen konnte sie die Familiengeschichte rekonstruieren. Die Briefe erzählen von Familienereignissen, Geburten

und Sterbefällen, Krankheiten, wie das Wetter im Wallis war, wie die Ernte gewesen war, ob es in dem Jahr Heu gab usw. Diese schriftlichen Quellen sind wahre Zeugen ihrer andauernden Beziehung. Nach dem Tod ihrer Grosseltern gab es nicht mehr viel Kontakt, weil ihre Onkel und Tanten kein Deutsch sprachen, so verebte das allmählich. Trotzdem reiste einer ihrer Onkel 1980 in die Schweiz und traf viele seiner Angehörigen wieder. Im Moment hat Susana selber Kontakte zu Familienangehörigen. Denn sie war bereits sieben Mal im Wallis und wird im Sommer 2010 wieder kommen.

Zur Frage, ob ihre Vorfahren jemals in die Schweiz zurückkehren wollten, weiss Susana folgendes zu antworten: „Meine Urgrossmutter wollte immer zurück, jeden Tag ihres Lebens. Mein Grossvater dagegen, der mit vier Jahren nach Argentinien gekommen war, hatte sein ganzes Leben hier aufgebaut. Aber er wäre gern zu Besuch in seine Heimat zurückgekehrt, um noch einmal die Berge, an die er sich vage erinnerte, sein Dorf und seine Verwandten zu sehen.“

Frau Andereggen interessiert sich sehr für das Thema der Walliser Auswanderung. Sie hat Recherchen gemacht und geforscht.

Eine kleine Geschichte von Frau Andereggen: „Als ich das erste Mal ins Wallis reiste, bin ich bis Biel gefahren und ich kannte dort niemanden. Ich sah ein Schild mit meinem Namen Andereggen und klopfte an die Tür. Mich begrüßte die Ehefrau eines entfernten Verwandten. Ich konnte kein Wort Deutsch, sodass die Verständigung sehr schwierig war. Als ich ging, war ich sehr enttäuscht und schwor mir: ich würde die Familiengeschichte erforschen, ich würde Deutsch lernen und ich würde zurückkommen, um meine Wurzeln zu suchen.“

Frau Andereggen hat ein Buch veröffentlicht mit dem Titel: „La familia Andereggen – una familia de inmigrantes suizos en Argentina“. Dieses hat sie im Jahre 2007 anlässlich des 150. Jahrestages der Ankunft des ersten Andereggen herausgegeben.

Mein persönliches Fazit aus diesen Texten besteht darin, dass ich gemerkt habe, wie präsent der „Grängjier“ Lorenz Bodenman in den Köpfen der Bewohner von San Jeronimo Norte ist. Dieser Mann ist Teil ihrer Geschichte. Er hat die Kolonie gegründet und hat die Emigranten damals zu dieser Provinz geführt und sie mit Hilfe der Auswanderer aufgebaut und ihnen dadurch ein anderes, neues Leben in Amerika ermöglicht.

Aus den Texten wird auch ersichtlich, dass die Walliser Traditionen weiterhin gepflegt wurden und dieser Kolonie den speziellen Charakter gaben. Einerseits waren es sehr gläubige Menschen, die hart arbeiteten und die Kolonie wirtschaftlich wie auch kulturell (Vereine) vorantrieben. Andererseits gaben sie ihren Nachkommen den Walliser Dialekt weiter, so wie auch Tanz und Jodel Dinge sind, die heute in Argentinien noch immer gelebt werden und an die Geschichte des Städtchens erinnern.

7 Kontakte zur Heimat

7.1 Briefe

Bald nach ihrer Ankunft im neuen Lande schickten die Auswanderer Briefe zurück in die Heimat.

Diese Schreiben sind wichtige Quellen in dieser Arbeit. Obwohl der Kontakt zu den ehemaligen Auswanderern leider nicht mehr möglich ist, kann doch sehr vieles aus diesen schriftlichen Zeugnissen entnommen werden. Natürlich sind nicht alle von der gleichen Qualität, aber es sind sehr eindruckliche Schilderungen aus einem fernen Lande von Leuten aus unseren Regionen.

Allgemein waren diese Briefe ein wichtiger Pull-Faktor²¹, um den Anstoss zur Emigration zu geben. Natürlich kann es sein, dass die Realität mit den schriftlichen Texten nicht immer übereinstimmte und die neue Situation besser dargestellt wurde, als sie in Wirklichkeit war. Dennoch waren die Zurückgeblieben um all die Lebenszeichen und Grüsse ihrer Liebsten dankbar.

„In diesen Briefen meldet sich eine soziale Schicht zu Wort, deren Zeugnisse der Historiker in den offiziellen Archiven meistens vergeblich suchen wird. (...) Reise und Ankunft werden geschildert, Ernteerfolge und Unwetterkatastrophen gemeldet; es wird von Alltäglichem berichtet, Vergleiche werden angestellt oder es wird erzählt, wie man sich mit dem Leben in neuer Umgebung arrangiert hat: Motive und Aussichten, Wünsche und Ängste, Assimilationsprobleme und Wertvorstellungen von Bergbauern, Wanderarbeitern und kleinen Handwerkern kommen hier zum Ausdruck.“²²

Immer öfters wurden zu den Briefen Fotos mitgeschickt. Anhand dieser Fotos konnten sich die Daheimgebliebenen ein Bild des fernen Lebens machen. Sie verglichen diese Meldungen aus einem fremden Lande auf einem anderen Kontinent mit den eigenen Lebensumständen in der Heimat. Zusätzlich zeigten die Fotos den wirtschaftlichen Aufstieg der Emigranten auf. Anhand der Kleidung, Maschinen, Werkzeuge und Felder war dies ersichtlich. Diese Briefe stellten somit ein sehr wichtiges Kommunikationsmittel dar.²³

²¹ Pull-Faktor: Anstoss zur Emigration

²² Mensch Kultur Umwelt 4, Menschen in Bewegung, S. 56

²³ Mensch Kultur Umwelt 4, Menschen in Bewegung, S. 56, 57

7.2 „Grängjier“²⁴ Auswanderer

Anhand von privaten Briefdokumenten und Aussagen von Nachkommen will ich mich in meiner Arbeit individuellen Lebensgeschichten von ehemaligen „Grängjier“ Auswanderern widmen.

Zur Zeit der damaligen Auswanderung gab es in Grengiols wie auch in anderen Dörfchen hauptsächlich Grossfamilien. Es war nicht selten, dass eine Familie zehn und mehr Kinder hatte. Aufgrund der geringen Verdienstmöglichkeiten war es für einen Familienvater ganz und gar nicht einfach, seine Familie ernähren und unterhalten zu können. Deshalb waren damals sehr viele Familienväter gezwungen, das Oberwallis zu verlassen. Dabei handelte es sich um die **temporären Auswanderer**.

In Grengiols verliessen sehr viele Männer das Dorf für einige Zeit, um woanders die Existenz der Familie sichern zu können. In Amerika fanden sie häufig eine Anstellung als Melker. Diese Arbeit kannten die Männer aus ihrer Heimat und dafür wurden sie auch nicht schlecht bezahlt. Somit war es ihnen möglich, Geld zurück zu Frau und Kindern zu schicken.

Da es hier keine Arbeit gab, die Familien fast nichts zu Essen hatten und eine drückende Armut herrschte, sahen viele keinen anderen Ausweg, als das Oberwallis zu verlassen.

So ging es auch den jungen Burschen. Nach der Schule gab es zu dieser Zeit noch keine Lehren usw. Somit kamen sie aus der Schule und hatten keine rentablen Zukunftsaussichten vor sich. Die Auswanderung war ein Weg, sich ausserhalb des heimatlichen Raumes auf Lehr- und Wanderjahre zu begeben. Also begaben sich viele schon sehr früh ins Ausland. Einige machten dort ihr Glück und kehrten nicht mehr zurück. Andere hingegen hatten Heimweh. Viele dieser Burschen kehrten, manche auch wohlhabend, zurück und bauten sich hier etwas auf und gründeten Familien.

Das Zitat von Schalbetter Eugen aus Grengiols drückt es treffend aus:

„Weme nit hätti miesse, wäre mi nit gange!“²⁵

²⁴ Ein „Grängjier“ ist ein Einwohner der Gemeinde Grengiols. Grengiols gehört zum Bezirk Östlich Raron und zählt ca. 500 Einwohner

²⁵ Eugen Schalbetter, 26. Januar 1983, Interviewaufnahme von Klaus Anderegg

7.3 Individuelle Lebensgeschichten von Auswanderern

Meine Arbeit steht unter dem Punkt: Oral History. Genau dieses Stichwort habe ich in dieser Arbeit verfolgt. Denn ich habe viele Interviews mit Nachkommen von ausgewanderten Wallisern geführt. Ich habe dabei verschiedene Aspekte berücksichtigt: Es wird das Phänomen der temporären Auswanderung ersichtlich, ein Tagesablauf eines Melkers in den USA geschildert oder aber aufgezeigt, dass es nicht alle gut getroffen hatten mit der neuen Heimat.

Im folgenden Teil meiner Arbeit habe ich mich auf die „Grängjier“ Auswanderer beschränkt. Da ich selbst eine waschechte „Grängjierin“ bin, stellte dies für mich eine sehr interessante Arbeit dar. Denn ich konnte in der Vergangenheit stöbern und mich mit einzelnen Persönlichkeiten meines Heimatdorfes befassen. Dabei erfuhr ich viele aufschlussreiche Sachen. Vor allem haben mir die persönlichen Gespräche Freude bereitet. Denn dank den lebendigen Erinnerungen konnte ich mich regelrecht in frühere Zeiten zurückversetzen...

1) Walpen Josef

STECKBRIEF		
	Name	Walpen
	Vorname	Josef
	Geboren	1887
	Gestorben	1974
	Ausgewandert	1910
	Zurückgekehrt	1927
	Ausgewandert nach	Kalifornien
	Zivilstand	Heirat mit Lina Ambord
	Kinder	11 Kinder

Biographie von Walpen Josef:

Erinnerungen der Söhne Robert (1934) und Dionys (1931) Walpen an ihren Vater

Da es in Grenchols zu wenig Erwerbsmöglichkeiten gab und die Leute oft kaum zu Essen hatten, haben sich sehr viele entschieden, woanders ihr Glück zu versuchen. Die wirtschaftliche Situation in Grenchols war sehr schlecht. Deshalb haben vor allem junge Männer Grenchols verlassen. Da sie im Wallis sowieso nichts zu verlieren hatten, wagten viele diesen Sprung ins „kalte Wasser“.

Zu ihnen gehörte auch Walpen Josef. Mit seinem Bruder Alexander machte er sich im Jahre 1910 auf den Weg nach Amerika. Zu diesem Zeitpunkt war Josef 23 Jahre alt und sein Bruder war zwei Jahre jünger.

Ihre erste Destination war Kalifornien. Seine erste Stelle war bei einer Witwe. Dort half er vor allem als Melker mit. Es waren sehr strenge Arbeiten, so dass er eine Zeit lang pausieren musste, weil es ihm die Arme aufschwellte. Den nächsten Job fand er bei Unterwaldnern. Mit diesen „Innerschweizern“ gab es wenigstens mit der Verständigung keine Probleme mehr. Diese besaßen eine grosse Ranch, auf der er dann mitarbeitete. Er blieb in Kalifornien, wechselte aber die Farm. Er kam auf eine Farm, die einem Iren gehörte. Dort war er sogar Vorarbeiter und verdiente gutes Geld. Entlohnt wurden seine Mitarbeiter mit barem Gold. Nach einiger Zeit entschloss sich Josef, zurück in die Heimat zu kommen, um hier Ferien zu

machen. Seine Rückreise wollte er diesmal über den Panama Kanal in Angriff nehmen. Als er in Mittelamerika war, machte er zudem Halt auf Kuba und bemerkte später, dass hier die Zigarren „die Kubaner“ viel teurer waren als in den USA. Zudem legte er einen Zwischenstopp auf Haiti ein und hatte dann das Bedürfnis, New York zu sehen. Also begab er sich eine Zeit lang nach New York. Als er dann wieder in Europa war, blieb er in Basel stecken. Hier war bei seiner Ankunft die „Basler Fasnacht“ voll im Gange und das konnte er sich nicht entgehen lassen. Josef hat Grengiols ledig verlassen. Es gab hier niemanden, der auf ihn wartete. Also konnte er es sich als junger Gesell leisten, an jedem Platze der Welt zu verweilen, solange es ihm dort gefiel.

Im Jahre 1927 traf er dann doch wieder in Grengiols ein. Und aus dem Farmer wurde ein Bergbauer. Schliesslich verliebte er sich und im Jahre 1929 heiratete er Lina Ambord aus Grengiols. Josef drängte immer darauf, wieder zu gehen, aber seine Frau wollte nicht weg. Gemäss seinen Söhnen hat er während seines ganzen Lebens immer betont, dass er sehr gerne in Amerika wäre. Josef hätte jeden Monat geträumt, in Amerika aufwachen zu können. Er blieb aber in Grengiols und baute im Jahre 1932 ein Haus. Darin zog er mit seiner Gattin elf Kinder gross.



*Abb.3: Familie Walpen*²⁶

²⁶ Kummer, Edelbert, *Erinnern sie sich*, Aletsch, Abbildung Nr. 246

2) Walpen Alexander

STECKBRIEF		
	Name	Walpen
	Vorname	Alexander
	Geboren	1889
	Gestorben	1957
	Ausgewandert	1910
	Zurückgekehrt	1919
	Ausgewandert nach	Kalifornien
	Zivilstand	Heirat mit Josephine Heimen
	Kinder	2 Kinder

Im Jahre 1910 ist Alexander Walpen mit 21 Jahren mit seinem Bruder Joseph (vergleiche oben) nach Kalifornien ausgewandert. Er war der Vater der legendären Volksmusikanten Joseph und Adolf Walpen aus Grengiols (D' Walpini). Nach der Geburt seines ersten Sohnes (Adolf) musste er seine Familie in Grengiols zurücklassen. Bei seiner Abreise war das zweite Kind unterwegs (Joseph). Bis zum Jahre 1919 war er in der Nähe von San Francisco auf Milchfarmen als Melker tätig. Immer wieder schreibt er seiner geliebten Gattin zurück.

Anhand eines Briefes schildert er seinen Tagesablauf in Amerika:
(Brief vom 12. April 1910)

„Gestern den 11. April haben wir die Arbeit angetreten, ([...]) ungefähr eine Tagereise von San Francisco entfernt. ([...]) Ich muss 25 Kühe melken, den Stall putzen, die Kannen waschen und die Milch auf einer Maschine verarbeiten, welches den Rahm und die Milch von einander scheidet. ([...]) Auf dem Platz, wo ich arbeite, spricht nur einer deutsch. Meine Arbeit dauert morgens von 3 Uhr an bis 9-10 Uhr, nacher bin ich frei bis 3 Uhr, dann schaffe ich wieder bis 6-7 Uhr. Der Lohn ist 40 Dolar per Monat, Schweizergeld 200 Fr. Ich meinerseits glaube, der Platz sei nicht übel, gute Kost und noch einen ziemlichen Lohn. ([...]) Tröste dich, liebe Josefina, wenn ich gesund bleibe wie bis jetzt, so kann ich dir schon helfen. Ich glaube bis am nächsten Heumonat (Juli) etwas Geld zu schicken. Das andere alles in Gottesnamen, wenn nur du, liebe Josefina, gesund bleibst, dass wir einander wieder antreffen können. Schreiben sie mir, was mein liebes Söhnchen Adolph macht und, wenn's dann geboren ist, auch was das andere Kind macht.“²⁷

Aus diesem Brief wird ersichtlich, dass es diesem Mann nicht leicht gefallen war, seine Familie und die Heimat zu verlassen. Aber vielen verheirateten Männern blieb nichts anderes übrig als wegzugehen und aus Amerika für den Unterhalt der Familie zu sorgen.

²⁷ Brief aus Archiv von Klaus Anderegg,

3) Ritz-Heimen Rosalia

STECKBRIEF		
	Name	Heimen
	Vorname	Rosalia
	Geboren	1878
	Gestorben	?
	Ausgewandert	1912
	Zurückgekehrt	Nicht zurückgekehrt
	Ausgewandert nach	Argentinien
	Zivilstand	Heirat mit Daniel Ritz
	Kinder	4 Kinder

Die „Grängjierin“ Rosalia Ritz-Heimen schildert in einem ihrer Briefe, dass sich nicht alle mit der neuen Heimat richtig anfreunden konnten. Viele kämpften auch in der neuen Umgebung mit Hunger und Armut.

Ihre Eindrücke beschreibt sie in einem Brief vom 16. Januar 1914 an ihre Mutter Sophie.

„Die Familie Perren sind unsere ersten Nachbarn aber ich muss es erfahren, täglich kommen sie für etwas ([...]), denn sie müssen manchen Tag schwarzen Hunger leiden. Gestern Abend ist der Alexander gekommen, um Geld zu bekommen; aber ich war zornig, habe ihm gesagt: `Geh mir fort, du bist schuld das ich hier bin; du hast mich so angelogen, das ich in dieses verfluchte gottvergessene Heidenland gereist bin, wo nur Plag und Trübsal ist und sonst nichts.` Die Heuschrecken sind dieses Jahr massenhaft ins Land gekommen so das von der Ernte nichts zu haben ist, eine schauerliche Hitze und kein Regen. Photographien kann ich für einsteilen keine senden, diese kosten hier viel zu viel ([...]). Lieber wollen wir Tag und Nacht arbeiten, das Geld sparen und geizigen, das wir in kurzen Jahren uns persönlich wieder sehen können. [...] Hier ist das Fegfeuer für uns.“³⁰

Anhand dieses Briefes erkennt man, dass die indirekte Briefwerbung die Situationen oftmals rosiger dargestellt haben, als es in Wirklichkeit eigentlich gewesen war. Einige der Auswanderer wären liebend gern wieder in ihre Heimat zurückgekehrt. Aufgrund ihrer finanziellen Nöte blieb es ihnen aber verwehrt und sie mussten sich irgendwie durchschlagen.



Abb. 6: Anton, Sohn der Rosalia ³¹

Das ist der uneheliche Sohn von Rosalia, der mit ihr nach Argentinien ausgewandert war. Er wollte immer ein Pferd haben. Als er es dann wirklich erhielt, ritt er mit ihm oftmals aus. Tragischerweise starb er aber an den Folgen eines Sturzes von diesem Pferd.

³⁰ Archiv Klaus Anderegg

³¹ Archiv Klaus Anderegg

4) Tenisch Robert

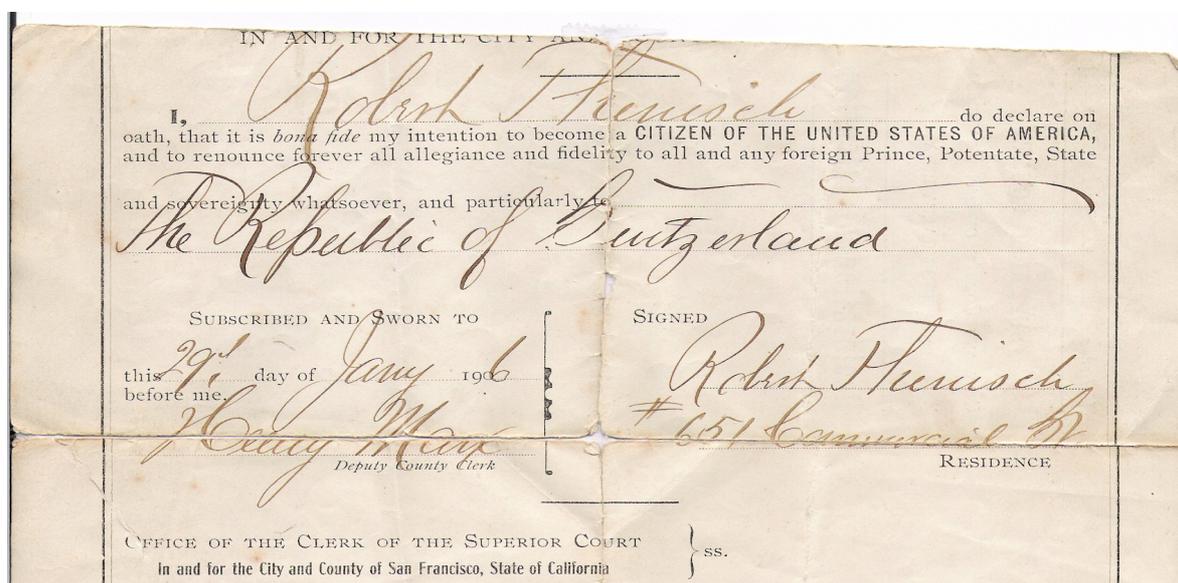
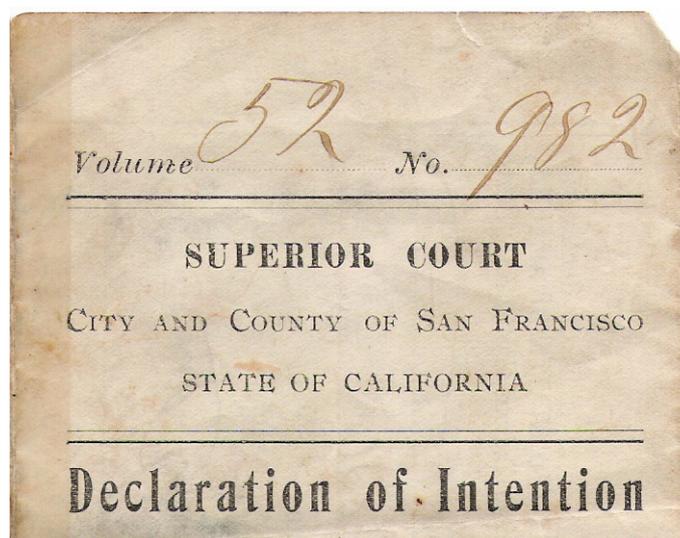
STECKBRIEF		
	Name	Tenisch
	Vorname	Robert
	Geboren	1885
	Gestorben	1962
	Ausgewandert	1900
	Zurückgekehrt	1914
	Ausgewandert nach	Zuerst Deutschland, dann USA
	Zivilstand	Heirat mit Melanie Schalbetter
	Kinder	6 Kinder

Erinnerungen von Fridolin Tenisch (1935) an seinen Vater

Robert Tenisch erging es wie vielen anderen auch. Nach der Schulzeit sah in Grengiols die Zukunft nicht sehr vielversprechend aus. Als 15-jähriger Knabe hat er Grengiols verlassen und ist mit seinem Grossvater zuerst nach Deutschland und später nach Nordamerika ausgewandert. In Deutschland sowie auch in Amerika war Robert zunächst als Melker tätig. Dabei wechselte er in Amerika öfters die Stellen und pendelte auch zwischen den Staaten. Nach einiger Zeit wechselte er zum Militär. Die Hauptgründe für diesen Wechsel stellten die besseren Verdienstmöglichkeiten und sicherlich auch die weniger arbeitsintensiven Aufgaben dar. Das Erdbeben in San Fransisco (1906)³² erlebte Robert hautnah mit. Zu dieser Zeit war er bereits in der Armee. Die Soldaten sollten für Ordnung sorgen und die Lage einigermaßen unter Kontrolle bekommen. Es spielten sich nämlich furchtbare Szenen ab. Überall waren Plünderer unterwegs und die Leute kannten keine Gnade (Leichen Schmuck abgenommen, Finger abgeschlagen, um an Ring zu kommen...). Zudem half Robert bei den Aufräumarbeiten mit. Nach sieben Dienstjahren bei der Armee erhielt der „Grängjier“ das amerikanische Bürgerrecht.

³² Das **San-Francisco-Erdbeben von 1906** erschütterte die Küste Nordkaliforniens am 18. April 1906 und gilt als eine der schlimmsten Naturkatastrophen in der Geschichte der Vereinigten Staaten.

Aus: http://de.wikipedia.org/wiki/San-Francisco-Erdbeben_von_1906#cite_note-0 (Stand: 13. Dezember 2009)

Abb. 7: Bürgerrecht des Robert Tenisch³³

Robert kam auch auf den Philippinen zum Einsatz. Dort gab es Aufstände und die Soldaten bekamen den Auftrag, dort für Ruhe zu sorgen.

Doch nach einigen Jahren zog es ihn wieder zurück in seine Heimat. Nach vierzehn Jahren im Ausland kam er im Jahre 1914 zurück nach Grengiols. Für ihn war es möglich, in „Bäckernhäusern“³⁴ ein Häuschen zu kaufen. Während seinen Jahren in Amerika hat auch Robert regelmässig Geld zurückgeschickt. Mit 43 Jahren hat er Melanie Schalbetter geheiratet. Mit ihr hatte er sechs Kinder, wobei ein Mädchen an Kinderlähmung starb. In Grengiols war er hauptsächlich als Senn beschäftigt und zudem ging er gerne auf die Jagd. Robert hatte sich während seinem Auslandsaufenthalt sehr gute Englischkenntnisse angeeignet. So wie sein Sohn Fridolin bemerkt, haben die Rückkehrer am Stammtisch in Grengiols die englische Sprache weiterhin gepflegt.

³³ Privataarchiv Tenisch Fridolin, Originaldokument

³⁴ Weiler der Gemeinde Grengiols

8 Einzelauswanderung / Siedlungswanderung

Ich möchte in meiner Arbeit zudem aufzeigen, dass man zwischen **Einzel- und Siedlungswanderungen** zu unterscheiden hat.

Wer in der Heimat sein Hab und Gut verkaufte und mit der Familie auswanderte, dachte daran, sich in einem andern Ort sesshaft zu machen. Diese familienmässige **Daueransiedelung** erfolgte kaum rückkehrorientiert.

Die Einzelauswanderung hingegen hatte eher **temporären** Charakter. Solche Emigranten verliessen ihre Heimat für einige Zeit, um woanders Geld zu verdienen (vergleiche dazu Walpen Josef, Tenisch Robert³⁵). Ihr Ziel war es, mit Verdienst in Amerika ihre materielle Lage in der Heimat verbessern zu können. Oft waren es auch Familienväter, die Geld zurück in die Heimat schickten (vergleiche dazu Alexander Walpen³⁶). Auch zwei meiner Urgrossväter (Emil Ritz und Josef Gurten) waren während mehreren Jahren in Amerika. Aber es gingen auch sehr viele Jungfern mit, die hauptsächlich als Dienstmägde bei bessergestellten Familien und im Gastgewerbe Anstellung fanden.

Wie stark sich ein Einwanderer mit seiner neuen Umgebung anfreunden wollte, kam auf seine Absichten drauf an. Jemand, der wusste, dass er bald wieder zu Hause sein wird, gab sich z.B. keine grosse Mühe, die englische Sprache zu lernen. Andere hingegen änderten sogar ihren Namen; aus Franz wurde Frank oder aus einem Heinrich wurde ein Henry.

Die Siedlungswanderung wie auch die Emigration von Einzelpersonen nach Übersee war nicht ein plan- und zielloses Unterfangen, sondern knüpfte an bestehende Verbindungskanäle an. Durch den Briefverkehr konnten bereits im Voraus Einzelheiten geklärt und organisiert werden.³⁷

Somit kann man sagen, dass diejenigen, die sich in Amerika ansiedeln wollten, eher den Süden bevorzugten: vor allem Argentinien. Die anderen Einwanderer hingegen suchten sich ihre Stellen in Nordamerika und wechselten ihre Anstellungen oft von Staat zu Staat.

³⁵ Walpen Josef S. 18, Tenisch Robert S. 23

³⁶ Walpen Alexander S. 20

³⁷ Anderegg, Klaus, Auswanderungsland Wallis, Die Auswanderung nach Übersee, S.185 ff.

9 Zwangsauswanderung

Zum Thema dieser Arbeit gehört aber auch ein dunkles Kapitel der Auswanderungen. Denn immer öfters entledigten sich die Gemeinden von ihren Armen, Gebrechlichen oder Kriminellen, indem sie diese nach Amerika absoben. Damit war die Lösung dieser sozialen Probleme gefunden. Denn sobald diese weg waren, fielen sie den Gemeinden nicht mehr zur Last oder sie konnten keine Gefahr für die restliche Bevölkerung mehr darstellen.

Ein Strafgefangener hatte die Möglichkeit, ein Gnadengesuch zu stellen. Das bedeutete, dass dieser auf eine Strafumwandlung hoffen konnte. Anstatt hier in seiner Heimat seine Strafe ganz absitzen zu müssen, gab es die Möglichkeit, die Heimat zu verlassen. Denn in der Region würde ein solcher Sträfling nach seiner Zeit hinter Gitter sowieso keinen guten Ruf mehr geniessen. Also warum nicht weg von hier und irgendwo neu anfangen (aus Sicht eines Sträflings)? Für die Behörden stand dahinter natürlich die Hoffnung, dass dieser Sträfling nicht mehr zurückkommen würde. Also kann man diese Art von Abschiebung auch als Verbannung bezeichnen.

Somit konnte man mit dieser Emigration aussichtslose Fälle abschieben. Durch eine solche Verbannung oder Verweisung ins Ausland konnte man die Kriminellen auf billigste Art und Weise loswerden.

Eine solche Trennung vom Heimatland konnte aber auch für beide Seiten etwas Positives gehabt haben. Der Staat war die Störefriede los, die sozialen Einrichtungen wurden entlastet und es gab weniger Ausgaben in Sachen Zuchthaus. Für die Strafgefangenen hingegen gab es die Chance, sich in der neuen Heimat eine neue Existenz aufzubauen oder in dieser neuen Umgebung ein besserer Mann zu werden.

Dass sich der Staat und die Gemeinden mit solchen Mitteln von vielen lossagte, ist moralisch nicht vertretbar. Was damals mit vielen Menschen angestellt wurde, war nicht gerecht. Denn Menschen mit geistiger Behinderung oder anderen Gebrechen waren in der neuen Heimat komplett überfordert. Hilflos mussten sie sich mit ihrer fremden Umgebung vertraut machen und oftmals hatten sie sowieso keine Mittel, sich irgendwie erfolgreich durchzuschlagen zu können.³⁸

³⁸ Anderegg, Klaus, Auswanderung und Delinquenz, Das Abschieben von Walliser Strafgefangenen nach Amerika im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts, S. 188 ff.

„Aus der Oberwalliser Kolonie San Jeronimo Norte schreibt zu Beginn der neunziger Jahre ein Korrespondent im Walliser Boten am Schluss eines Berichtes über die Erst-August-Feier, dass er im Namen der Humanität noch etwas anführen müsse:“³⁹

„Es betrifft dies die Exportation von menschlichen Wesen oder, wie man’s gefälliger heissen mag: die Ausscheidung der Spreu vom edlen Korn. Gemeint sind dabei die Geistes- und Sinnenschwachen, aber auch Kinder, die an ihrer schlechten Herkunft doch gewiss nicht Schuld sind. Diese nun, scheint es denn drüben, sollen ohne Pardon über die Grenze geschafft werden, ohne dass man wünscht, sie noch jemals wiederzusehen. Dass es für solche doppelt so schlimm und bitter ist, hier sich zurecht zu finden und leben zu können, kann doch jeder verstehen; in wie weit sie aber damit Gutes thun, wird den Betreffenden ihr Gewissen selbst sagen. Ob es denn heisse, mein Bruder, meine Schwester, mein Schwager, mein Freund u.s.w. sorgen für ihn (den Exportmenschen), darauf sollte man sich wenig verlassen. ([...]) Warum nehmen diese denn noch Geld ab und machen so das arme Wesen zum kompletten Handelsartikel. Solche Leute macht man hier streng arbeiten durch dieselbe, die sie herbringen; nur seelisch da können sie unbekümmert Hunger leiden, darum schert sich kein Sklavenhändler.“⁴⁰

„Da diese behinderten Menschen die Reise nicht allein hätten machen können, wurden sie für eine bestimmte Summe an Auswanderer ‘verkauft’ mit der Auflage, für sie in der neuen ‘Heimat’ zu sorgen, d.h. sie sklavenähnlich als Knechte zu behalten oder an Verwandte oder Bekannte weiterzugeben. Das in der Heimat verbleibende Vermögen teilten die Verwandten meistens unter sich auf.“⁴¹

³⁹ Anderegg, Klaus, Auswanderungsland Wallis, Die Auswanderung nach Übersee, S.106

⁴⁰ Artikel stammt vom 1. November 1891

⁴¹ Anderegg, Klaus, Auswanderungsland Wallis, Die Auswanderung nach Übersee, S.106

Die nächste Lebensgeschichte zeigt den Vollzug einer Abschiebung deutlich auf. Dabei gilt es einleitend zu erklären: Mara Krafft ist eine junge Frau, die in Argentinien aufgewachsen ist. Sie ist die Enkelin der **Maria Rosa Clausen** aus Ernen. Frau Krafft wohnt heute mit ihrer eigenen Familie in St. Gallen. Sie kommt sehr gerne nach Ernen, wo sie mit ihrem Mann ein Ferienhaus gekauft hat.

1) Clausen Maria Rosa

STECKBRIEF	
Name	Clausen
Vorname	Maria Rosa
Geboren	1884 (Ernen)
Gestorben	1964 (Buenos Aires)
Ausgewandert	1913
Zurückgekehrt	-
Ausgewandert nach	Argentinien, Santa Fe
Zivilstand	verheiratet
Kinder	8

Erinnerungen von Mara Krafft an ihre Grossmutter Maria Clausen aus Ernen

Maria Rosa Clausen hatte in Ernen zwei uneheliche Töchter zur Welt gebracht. Für die Eltern und Verwandten war diese „Tat“ damals eine Schande. Diese Frau wurde von ihren Eltern abgeschoben und musste ihre zwei Töchter als Vollwaisen zurücklassen.

Auch in Amerika mied sie den Kontakt mit den anderen Oberwallisern, was sehr unüblich war. Denn normalerweise reiste man gemeinsam und siedelte sich auch an denselben Orten an. Die anderen dieser Reisegruppe siedelten sich in San Jeronimo Norte an, Frau Clausen entfernte sich aber von dieser Kolonie und lebte dann in Santo Tomé (Provinz Santa Fe). Dort lernte sie einen neuen Mann (Jakob Müller) kennen, der deutscher Staatsbürger war. Mit ihm zusammen hatte sie nochmals sechs Kinder. Die Mutter von Mara Krafft war die Jüngste.

In Argentinien erklärte Frau Clausen ihre Beweggründe zur Auswanderung anders. Zu den Begebenheiten im Wallis erklärte sie, dass ihre zwei Töchter beide ins Kloster gegangen seien und aus diesem Grund nicht nach Amerika gekommen wären. Ihre Grossmutter gab die tatsächlichen Begebenheiten, die sie im Wallis erlebt hatte nicht preis.

Als die Enkelin der Maria Rosa Clausen, Mara Krafft, in die Schweiz kam und ihre Wurzeln näher erforschen wollte, erkannte sie allmählich die wahren Vorkommnisse: Nämlich dass ihre Grossmutter aus ihrem Heimatdorf Ernen vertrieben wurde, da sie zwei uneheliche Töchter hatte. Aus diesem Grund musste sie ihre Töchter zurücklassen und schleunigst von Ernen verschwinden.

Im Verzeichnis der Gemeinde Ernen machte Mara Krafft zudem die Entdeckung, dass ihre Grossmutter Maria Rosa Clausen als verschollen registriert worden war.

10 Schlusswort

Abschliessend kann festgehalten werden, dass das Thema der Walliser Auswanderer mich richtig gepackt und sich als sehr interessant herausgestellt hat.

Einerseits war es spannend zu erkennen, dass vor allem so viele „Grängjier“ den Weg nach Amerika fanden. Und noch interessanter war es natürlich, noch Näheres über diese Auswanderer aus meiner Heimatgemeinde zu erfahren.

Vor allem haben mich aber auch die eindrücklichen Briefe berührt. Ich konnte hier Spuren aus einer vergangenen Zeit nachforschen. Dies war sehr spannend.

Für mich stellte es eine sehr abwechslungsreiche Arbeit dar:

Anfangs ging ich daran, die vorhandene Literatur aufzuarbeiten. Dazu war es nötig, mich in die Thematik einzulesen und daraus einen Überblick herzustellen. Einerseits konnte ich vieles aus den Briefen entnehmen, andererseits führte ich viele Gespräche und bekam dabei Einblicke in diese individuellen Lebensgeschichten.

Rückblickend war es für mich eine lehrreiche und spannende Erfahrung, die ich nicht missen möchte.

Zum Schluss will ich mich recht herzlich bei all den Helfern bedanken. Allen voran danke ich meinem Betreuer Herrn Dieter Jost. Ich konnte immer auf seine Hilfe zählen und bin ihm dankbar für die raschen Rückmeldungen und die nützlichen Ratschläge.

Ein grosser Dank gilt auch Klaus Anderegg. Zum Thema Walliser Auswanderung hat er glänzende Arbeiten geleistet. Er war sehr hilfsbereit und entgegenkommend, mir für meine Matura-Arbeit Tipps und Ratschläge zu geben. Dank ihm bin ich auf die passenden Bücher und Literatur gestossen. Herzlichen Dank!

Zudem spreche ich meinen Übersetzern ein grosses Vergelt's Gott aus. Sie waren diejenigen, die mir die spanischen Texte übersetzt und mir dadurch die Möglichkeit gegeben haben, Geschichten aus San Jeronimo Norte zu erfahren.

Danke an: Dolores Zurwerra, Claudia und Laura Schnyder, Alexander Loretan, Karin Hopfe.

Natürlich bedanke ich mich auch für die Mithilfe vor Ort, sprich in San Jeronimo Norte. Frau Cornelia Costabel-Williner, eine Oberwalliserin, die in San Jeronimo Norte verheiratet ist, war mir dabei eine grosse Hilfe. Sie war diejenige, die all die Fragebögen in San Jeronimo Norte an die Leute verteilt und die ausgefüllten Exemplare zurückgeschickt hat. Herzlichen Dank an dieser Stelle.

Aber auch meine Interviewpartner dürfen nicht vergessen werden. Diese Menschen waren alle sehr hilfsbereit und gewillt, mir über ihre Vorfahre zu berichten. Nur dank ihrer Mithilfe und ihrem Entgegenkommen war es mir möglich, eine solch umfassende Arbeit zu verfassen.

Herzlichen Dank an :

Walpen Dionys und Robert, Tenisch Fridolin, Hächler-Schalbetter Andrea, Viotti Salomen, Mara Krafft

11 Literaturverzeichnis

Bücher:

Anderegg, Klaus, Auswanderungsland Wallis, Die Auswanderung nach Übersee, Sitten 1991

Anderegg, Klaus, Auswanderung und Delinquenz, Das Abschieben von Walliser Strafgefangenen nach Amerika im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts, Basel, 1984

Fibicher, Arthur, Walliser Geschichte, Die Neuzeit, Band 3.1, Sitten 1993

Intinera, Der Weg in die Fremde, Sonderdruck, Basel 1992

Kummer, Edelbert, Erinnern sie sich, Aletsch, Rotten Verlag, 2000

Mensch Kultur Umwelt 4, Menschen in Bewegung, Basel 1990

Opera Concordi, Festschrift für Arnold Niederer zum 65. Geburtstag, Basel 1980

Schnidrig, A.L., Walliser in der Fremde, Probleme der Auswanderung, Brig 1952

Abbildungen:

Abb. 1: Anderegg, Klaus, Auswanderungsland Wallis, Die Auswanderung nach Übersee

Abb. 2: Fibicher, Arthur, Walliser Geschichte, Die Neuzeit, Band 3.1

Abb. 3: Kummer, Edelbert, Erinnern sie sich, Aletsch

Abb. 4: Privatarhiv, Paula Ritz-Tenisch

Abb. 5: Archiv Klaus Anderegg

Abb. 6: Archiv Klaus Anderegg

Abb. 7: Privatarhiv Fridolin Tenisch

Tabelle:

Tab. 1: Fibicher, Arthur, Walliser Geschichte, Die Neuzeit, Band 3.1